Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 9

Artikel: Philosophie im Volksmund
Autor: Francé, Raoul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666609

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Öffentlichkeit, als er sich mit seiner Frau an einem Konzerte beteiligte, das der „Darmstädter Männergesangverein" am 27. November 1882 im Saal des Gasthofes „Zur Traube" veranstaltete. Ein „Kyrie", ein „Gloria" und ein „Agnus dei" aus einer weit früher entstandenen Messe des Meisters gelangten bei dieser Gelegenheit zum Vortrag. Nun wollte er still für sich bleiben, aber das Unheil, das durch eine Wasserkatastrophe über das Großherzogtum kam, veranlaßte den schon schwer Leidenden wiederum, aus seiner Zurückhaltung hervorzutreten und bei einem zu Gunsten der Geschädigten veranstalteten Konzerte am Klavier mitzuwirken. Unter anderem kam die Musik zu Freiligraths „Der Blumen Rache", das Waldlied aus der Oper „Indra" und das Champagnerlied aus der Oper „Die Musikanten" zum Vortrag.

Neun Tage später endete ein Schlaganfall sein an Erfolgen reiches Leben, das Leben eines aufrechten, seiner Aufgabe immerdar getreuen, deutschen Mannes.

Philosophie im Volksmund.

Von Dr. Raoul Francé.

Die Sprichwörter verraten untrüglich die wirkliche Denkungsart der Volksseele, ihre wahre Ethik und Religion, die tatsächliche Regelung des Handels und Wandels, das alle Zeiten und Verfälschungen Überdauernde seiner Seele. Und wie sieht diese Seele aus? Wovon ist der deutsche Geist wirklich überzeugt?

Ehrlich währt am längsten. — Unrecht Gut gedeiht nicht. — Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonnen. — Gottes Mühlen mahlen langsam. — Was bedeuten diese Sätze, wenn nicht die folgende Überzeugung? Es gibt eine ewige Weltordnung, ausgedrückt im Gottesbegriff, die sich zwar in einem langsamen, wahrhaft geologischen Schritt, aber doch vollkommen durchsetzt. Wer sich ihr einordnet, wird am besten fahren, wer ihr widerstrebt, hat Nachteil. Diese Weltordnung ist uns übergeordnet, wir können unsere Ränke gegen sie noch so fein spinnen, sie besteht fort und fort.

Man soll das eine tun, das andere nicht lassen. Es ist unklug, die Kuh zu schlachten, welche die Milch gibt. So heißt im Volksmund das genaue Wissen, daß nur harmonisches Verhalten dieser Weltordnung entspricht. Ein magerer Ausgleich ist besser als ein fetter Prozeß.

Jeder aber kann seine Harmonie nur im Bereich seiner Persönlichkeit finden, muß also nach dem ihm zukommenden Platz im Stufenbau der Welt suchen. Denn: Setz' einen Frosch auf goldnen Stuhl, er hüpft doch wieder in seinen Pfuhl. Und (in Oberbayern): Wenn der Bettelmann aufs Roß kommt, kann ihn kein Teufel erreiten. Dermaßen wirft ein Verstoß gegen das Stufengesetz dann die Welt durcheinander.

Aber die Stufe, der man angehört, wird zunächst von Vererbung bestimmt. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Die Lebensführung wird freilich durch Auslese schließlich doch in die weltgesetzlichen Bahnen gezwungen. Wer nicht hören will, muß fühlen. Und wen Gott liebt, den züchtigt er. Durch Erfahrung wird man klug. Diese Auslese muß selbst des Lebens eigene Schritte bestimmen, soll man Erfolg haben. Trau, schau, wem. Sie hat bestimmte Regeln und Gesetze. Man braucht nicht erst durch Erfahrung klug zu werden. Weisheit baut vor. Denn: Wie gewonnen, so zerronnen. Das Richtige tun ist alles. Man kann nicht zwei Herren dienen. In Einfachheit steckt das Glück. Salz und Brot macht Wangen rot.

Und so geht das fort; vom Höchsten bis zur letzten Arbeitsregel längst festgelegt, längst tausendfach erprobt, ein festes System, das man eigentlich nur zu befolgen braucht, um den Erfolg eines gerechten, weisen, hochverehrten, richtigen Menschen zu haben.

So hat sich das Volk alles geschaffen, was es braucht, und die Philosophie braucht es ihm eigentlich nur nachzudenken, es sich bewußt zu machen, warum die Volksweisheit die richtige ist.

Seit einigen Jahrzehnten hat die Sprachforschung die große Entdeckung sicher gestellt, daß die Volksmärchen und Sagen nichts anderes als Weltweisheiten sind, die durch sie verklärt und farbig wiederholt werden. Man hat damit gelernt, was der Zweck der Kunst sein soll. Das Wissen vom „Volksverstand", der jene besonders gut behütet, die sich nur ihm anvertrauen, hat rührende und liebliche Formen angenommen in den Märchen von dem Schutz-

engel der Kinder. Daß das Volk „vergleichend biologisch" denkt, erzählt es uns in den Märchen stets aufs neue, weil darin alle Tiere und Pflanzen verkleidete Menschen sind, die reden. Die Erneuerungskraft der Natur, ihr Bedürfnis, ungestört zu bleiben, ist eines der Hauptmotive der Märchen, und man möge endlich einmal anfangen, auch das zu bedenken, nicht nur die im Märchen enthaltenen Reste des Dämonenglaubens. Auch im Mythos steckt doch schließlich die ganze Erbweisheit des Volkes.

Wenn Antäus als Sohn der Mutter Erde durch die Berührung mit ihr seine Kraft wieder gewinnt, dann ist damit in sinnigster Weise eine der bedeutsamsten naturwissenschaftlich-philosophisch erarbeiteten Wahrheiten vorweggenommen. In den Alpen behüten die Saligen Fräulein die Unberührtheit der Natur; zahllose Sagen wandeln dieses Motiv ab.

Und wenn die Alten die „Erstlinge" der Ernte opferten, dann legten sie Zeugnis ab: ich bin mir der Abhängigkeit und Einordnung bewußt und nütze daher nicht alles restlos aus. Ein solcher „Aberglaube" war viel lebensfördernder als die materialistische „aufgeklärte" und glaubenslose Raffgier der Gegenwart. Die Wenden im Spreewald ließen noch vor einem Menschenalter auf den Obstbäumen einzelne Früchte hängen, damit die Tiere der Flur auch ihren Teil bekommen. Als ich klein war, sah ich, daß die mährischen Bauern beim Pflügen ein Stückchen Rain mit Busch und Wildnis ungepflügt ließen. Auf meine Frage sagte man mir, „das schicke sich". Es sei alte Sitte. In Franken tun es heute die Bauern nicht. Aber in Mähren gab es viel mehr Singvögel, ein viel reicheres Naturleben durch jene Raine als in Franken. Als Bodenforscher habe ich in meinem Fach erkannt, daß von jenen Rainen aus sich das Bodenleben der Äcker leichter erneuern und gesund erhalten muß. Und nun verstehe ich den Sinn der alten Sitte. Es ist Erbwissen um die Weltgesetze, in diesem Fall Aufrechterhaltung des Naturgleichgewichts, darin. Man ist bereit, nicht alles auszunützen. Tut es nicht des Lohnes willen und erhält ihn doch.

In Japan gilt der Fujji-Yama dem „abergläubischen Volke" für heilig, und die Wälder an seinen Flanken wurden geschont. Seitdem man das nicht mehr tut, zwingt die Änderung seiner Natur die an den Flanken angesiedelten Menschen zur Abwanderung.

Aber mögen andere das dicke Buch schreiben, das von Sprache, Sage, Spruch, Sitte, Volksbrauch und Wissen um das richtige Leben handeln muß, will einer alle Zusammenhänge aufdecken. Die Hauptsache wissen wir schon: Aus sich heraus hat unser Volk, haben alle Völker der Erde viel Richtiges, ja alles Wesentliche der Welterkenntnis hervorgebracht. Die Menschen sind nur alle in ihrer natürlichen seelischen Verfassung gestört und wenden heute ihr Bestes, die einmal festgelegte und in Lebensregeln ausgeprägte Lebensweisheit nicht mehr genügend an. Diese müssen ihnen erst wieder entdeckt werden. Die Menschen gleichen dadurch einem Hungernden, der darauf vergessen hat, daß er einen Schatz besitzt, der ihm ein sorgloses Dasein gestattet. Eine Redensart nennt das: Hungern bei vollen Schüsseln.

Carlyle, der neben Hume, Mill und Spencer der größte englische Denker ist, hat zeitlebens den Satz verfochten, daß ein Volk nur ein Umweg der Natur sei, um zu einigen großen Männern zu kommen, also etwa, daß die Existenz des englischen Volkes von 1800 bis 1850 nur den Sinn gehabt habe, diese vier Denker hervorzubringen. Und Nietzsche, und mit ihm eine große und gläubige Menge, hat ihm den Satz nachgesagt als Zeichen, wie schlecht eigentlich die Menschen von sich selber denken. Zum Glück zeigt es sich nun, daß dieser Satz gar nicht wahr ist. Nicht etwa bloß deshalb, weil die „Natur" dann die größte Verschwenderin ihrer Kräfte wäre, was sie nämlich gar nicht ist, sondern weil wir eben auf das überzeugendste gesehen haben, wie das Denken der einzelnen den geistigen Leistungen der Volksseele als Ganzem nur nachfolgt. Nein, der Sinn der großen Männer ist ein anderer, als diese hochmütige und menschenfeindliche Überheblichkeit meint. Sie verkörpern ihr Volk, das für sie die sie erzeugende und erhaltende Umwelt bildet, auf das vollkommenste und reinste und haben die Pflicht, das Hirn, der Arm, die Zunge, das Auge dieses großen Körpers zu sein, das Organ, welches ausführt, was ein Volk empfindet, will und denkt. Aber immer sind auch sie nur der Teil, und ihr Volk ist das Ganze; niemals übersteigt ihr Denken die Leistung ihrer Nation als Ganzes genommen, und immer haben sie daher Ursache, dankbar, gefügig, bescheiden sich in den Dienst des Ganzen zu stellen.

Wo sie sich verrannt, übersteigert und ver-

irrt haben, da lag ihr Heilmittel nie in ihnen selbst, sondern in der Volksseele, die unabänderlich, in sich ruhend, gütig und weise noch stets mit einem milden Lächeln über alle Wunderlichkeiten ihrer Kinder zur Tagesordnung übergegangen ist, sogar dann, wenn eine ganze Generation scheinbar unheilbar verwirrt gegen sich selbst wütete, Vernunft als Unsinn lästerte und die Verkehrtheit anbetete. Oft genug ist das geschehen. Frankreich bietet von 1791 bis 1795 das Bild eines irrsinnig gewordenen Volkes; der ausgezeichnete französische „bon sens", der natürliche Mutterwitz der Franzosen aber hat sich deshalb nicht geändert. Die Generation von 1918 und der folgenden Jahre glaubte in Deutschland in einem wahren Tollhaus zu leben und viele zweifeln, ob der deutsche Geist seine alte Lauterkeit, den redlichen Sinn, das Gemüt, die Ordnungsliebe, das Pflichtgefühl und was ihn sonst noch auszeichnet, jemals noch wiederfinden werde.

Aber wer das soeben Durchdachte wirklich verstanden hat, wird mit mir guten Mutes sein und daran nicht verzweifeln. Wieder werden große Männer kommen, das Richtige zeigen und tun; das Volk wird sich in ihnen selber wiederfinden, und sein Genie wird strahlen wie immerdar.

Mutter erzählt Märchen . . .

Eine Plauderei von Meta Brix.

Nun . . . es braucht nicht immer die Mutter zu sein, auch zum Vater, zur Tante, zu den Großeltern kommen die Kleinen und bitten um ein Märchen.

Uralte Gewohnheit, uralter Begriff. Es war einmal . . . so beginnen die schönsten Märchen. Mit diesen Worten wird vielleicht auch die alte Frau Viehmännin, die Gewährsfrau der Brüder Grimm, begonnen haben, wenn sie in fließender Folge die alten Märchen ihres Landes erzählte; diese Märchen, welche die Brüder Grimm dann sorgsam sammelten und dem deutschen Volke, uns und unseren Kindern schenkten für ewige Zeiten.

Sie nannten diese Märchen Hausmärchen. In dieser Bezeichnung liegt ein tiefer Sinn. Es sind Märchen, welche in den Gewohnheiten der Zeit und des Landes wurzelten, sich vererbten von Generation zu Generation und damals nur durch die Erzählung, nicht in Form von gedruckten Büchern weiterlebten.

Wie ist das nun heute, wenn eine Mutter ihren Kindern Märchen erzählt? . . . Liest sie nicht meist den Kindern ein Märchen vor? Gewiß, es gibt sehr schöne und den Kindern auch gut verständliche Märchen, mit denen man viel Freude bereiten kann.

Aber es gibt auch unendlich viele . . . wir finden sie in Büchern, in Zeitschriften, überall . . . die sich wohl Kindermärchen nennen, aber nimmermehr welche sind. Weil sie in einer Sprache geschrieben wurden, die ein Kind nicht versteht. Weil diese Sprache dem Kinde nicht eingeht, nicht oder doch noch nicht in sein Denkvermögen hineinreicht.

Es sind vielleicht Unterhaltungsmärchen, die plätschernd über die Langeweile einer Stunde hinweghelfen, aber keinen tiefen Sinn bergen.

Und doch werden solche Märchen den Kindern sehr viel vorgelesen und vor allem wörtlich vorgelesen. Man kann nämlich mitunter aus einem solchen unverständlich geschriebenen Märchen eine doch recht nette Erzählung zurechtmachen, wenn man sich nicht eng an das Wort hält, sondern sich nach dem Verständnis des Kindes richtet.

Gibt man den Kindern solche Märchen zum eigenen Lesen, so ist die Sache nicht so schlimm. Weil das Kind eine solche ihm unverständliche Geschichte eben kurzerhand beiseite legt und gar nicht daran denkt, sich mit dem unbegreiflichen Zeug zu plagen.

Aber unsere Kleinen, die uns auf dem Schoße sitzen und bitten: Mutter, erzähle mir doch eine Geschichte . . . sie sollten wir in dieser Beziehung sorgsamer behandeln. Wie wäre es, wenn da der Vater oder die Mutter sich der kleinen Mühe unterziehen würden, eine eigene Geschichte zu erzählen? Übrigens darf man nicht sagen, der Mühe unterziehen . . . das ist falsch. Nicht eine Mühe dürfte es bedeuten, sondern eine Freude.

Man könnte keine eigene Geschichte erzählen . . .? Es ist so einfach, so leicht. Denn wir sollen auch den Kindern das Leben erzählen. Das Leben und nicht eine ganz unwirkliche und unwahrscheinliche Geschichte. Und wir können das bei einem klein wenig Nachdenken auch sehr gut.

Wenn wir nur einmal einen oder zwei Tage